# Die Brieftasche.

## Zeitschrift für Bildung und Unterhaltung.

Freitag, — No. 33. — den 9. August 1833.

### Vermählungsgeschichte Ludwig des XIV.

(Beschluß.)

Am andern Morgen trennte sich der Vater von seiner Tochter, die er nun zum Letztenmale sah; und hier triumphirte abermals die Natur über die Etikette, der König weinte bitterlich, die Infantin war außer sich. Dreimal warf sie sich vor ihm auf die Knie und bat um seinen Segen, den er ihr schluchzend ertheilte. Die Grands von Spanien drängten sich um sie, Jeder wollte ihre Hand, ihren Rock noch einmal küssen. Man hob sie in einen mit Gold und Silber-Stickerei bedeckten Staatswagen, und brachte sie nach Jean de Luz, begleitet von Garden, Chevauxlegers, Gensd'armes, Mousquetaires und dem ganzen Hofstaat zu Pferde in der schimmerndsten Kleidung. Sie stieg bei der Königin ab, die, von diesem Tage an, sich Königin Mutter nennen ließ. Gegen Abend wurden alle Mannspersonen aus dem Hause getrieben, ausgenommen den Garde-Capitain und die Pförtner. Nun entkleidete sich die junge Königin; Ludwig besuchte sie zum Erstenmale, und wollte ihr das Souper im Bette serviren lassen. Da sie aber wünschte mit ihm und seiner Mutter zu speisen, so führte er sie hinüber, wo sie hold erröthend in die Arme der Schwiegermutter flog, sie bald Tante bald Mutter nannte und mit gleicher Liebe empfangen wurde. Anna von Oesterreich wollte ihren Sohn bemerken lassen, wie schön seine Gemahlin im Nachtkleide sey, nachdem sie den abscheulichen Reifrock abgelegt; eine überflüssige Bemerkung, die er längst selbst gemacht hatte. Es war nur ein einziger Stuhl im Zimmer, den sie der Schwiegertochter reichen ließ, die ein wenig verlegen und verschämt, dem Könige neben sich Platz machen wollte; allein er war zu galant, um es anzunehmen. Während der Mahlzeit (bei welcher blos Monsieur noch gegenwärtig war, und keine andern Zeugen als Frau von Motteville und einige Kammerfrauen) war das Gespräch so traulich, als habe man sich längst gekannt, und die junge Königin küßte ihrer Schwiegermutter sehr oft die Hände. Nach der Tafel führte Ludwig seine Gemahlin in ihr Schlafzimmer, durfte aber noch immer nicht bei ihr bleiben. Sie hatte eine sehr üble Nacht, schlief gar nicht, und rief ihrer Kammerfrau oft seufzend zu: „Ach Molina! mein Vater!" — Am andern Tage ging sie mit dem Könige in die Messe, besah alsdann die ihr bestimmten Kleider, Wäsche und Toilette, kleidete sich auch zum Erstenmale nach französischer Mode, und ertrug sanftmüthig den Zwang, den es ihr verursachte. Sie bat den König um einen Kourier, den sie an ihren Vater schicken wollte, gab aber zuvor den offnen Brief ihrem Gemahl zu lesen. Ludwig besuchte sie gegen Abend wieder, und es fand sich, daß er, der bis jetzt sich gestellt hatte, als verstehe er kein spanisch, diese Sprache recht geläufig redete. Die Königin ging zeitig schlafen, um sich auf den folgenden Tag vorzubereiten.

Am 9. Juni erschien sie mit der Krone auf dem Haupte, im königlichen, mit goldenen Lilien besäten Gewande, und dem königlichen Mantel mit einer langen Schleppe. Ludwig war schwarz gekleidet ohne Brillanten. Durch eine bedeckte Gallerie, die von der Wohnung der Königin Mutter bis zum Eingange der Kirche erbaut war, verfügte sich das Brautpaar dorthin und stand unter einem Thronhimmel von violettem Sammet mit goldenen Lilien. Teppiche, Stühle, Polster, Alles war mit goldenen Lilien besät. Ehe der Bischof Messe las, überreichte er dem Könige den Trauring, den Ludwig, sammt dem gewöhnlichen Geschenk an Goldmünzen auf einer goldenen Schüssel, der Braut darbot. Als die Königin ihr Opfer zum Altar brachte, trugen die Prinzessinnen von Geblüt ihre Schleppe, und die vornehmsten Herrn des Hofes trugen wiederum die Schleppen der Prinzessinnen. Dasselbe geschah während das Brautpaar unter das

Tuch gestellt wurde. Der Cardinal empfing den Kuß des Friedens und brachte ihn der Königin Mutter, die zur Rechten unter einem Thronhimmel von schwarzem Sammet saß, und deren Gesicht durch innere Heiterkeit so verschönt wurde, daß sie im 59. Jahre sich noch mit ihrer Schwiegertochter hätte vergleichen dürfen.

Nach geendeter Ceremonie ruhte die Neuvermählte aus, und kleidete sich dann in Silberstoff, der ihrer Schönheit neuen Glanz lieh. Der ganze Hof zeigte sich dem Volke auf dem Balcon, der König selbst warf Schaumünzen aus. Gleich nach dem Abendessen verlangte der König schlafen zu gehen. Mit Thränen in den Augen flüsterte die Neuvermählte der Schwiegermutter zu: „es ist noch zu früh." Als sie aber hörte, daß der König schon ausgekleidet sey, that sie ein Gleiches, schien sich selbst zu ermuthigen, und sagte: „geschwind, geschwind, der König erwartet mich." — Von der Schwiegermutter eingesegnet bestieg sie nun das Brautbett.

Die innigste Eintracht und Liebe folgten dem mütterlichen Segen. Ludwig bat seine Gemahlin die Gräfin v. Priego, ihre spanische Ehrendame zurückzusenden, weil die Sitte des französischen Hofes nicht verstatte, diesen Platz einer Fremden zu überlassen. Sie antwortete: „sie habe keinen Willen als den Seinigen; sie habe Vater und Vaterland verlassen, um sich ihm ganz zu ergeben, und sie bitte blos um die Vergünstigung, nie von seiner Seite zu weichen." Augenblicklich befahl Ludwig dem Reise-Marschall, ihn auf der Reise nie von der Königin zu trennen, das Haus möchte noch so klein und unbequem seyn. Seine Mutter war außer sich vor Freude über sein Betragen, denn da sie ihn ein wenig kalt und ernst kannte, so hatte sie das Gegentheil befürchtet. Jetzt dankte er ihr sogar noch einmal förmlich, daß sie Mademoiselle Mancini ihn aus dem Herzen gerissen.

Als die Gräfin von Priego abreisete, schickte die Königin Mutter ihrem erlauchten Bruder eine prächtige, mit großen Brillanten bedeckte Tischuhr, schämte sich aber, als sie blos spanische Handschuhe zum Gegengeschenk erhielt, die nicht einmal gut waren.

Auf der Reise des Hofes bis Fontainebleau trug sich nichts Merkwürdiges zu. Die Städte Bourdeaux, Orleans u. s. w. empfingen ihre neue Königin, welche die schönste Morgengabe, den Frieden brachte, mit allen ersinnlichen Ehren- und Freudenbezeigungen. Einige Wochen nachher ging der feierliche Einzug in die Hauptstadt vor sich. Die Königin saß auf einem Triumphwagen, der an Pracht und Glanz mit dem Sonnenwagen stritt. Sie selbst war schwarz gekleidet, mit Gold und Diamanten bedeckt, ihre Schönheit beschämte Gold und Diamanten. Der König ritt auf einem muthigen Rosse, und glich einem Halbgott. Das Volk jauchzte. Die Königin Mutter stand auf einem Balcon und vergoß Freudenthränen.

---

## Napoleon's Grab.

Wohl auf der Insel Helena,
Da steht ein kleines Grab;
Nur drei Cypressen wachsen da,
Und weinen d'rauf herab.

Verwittert ist des Grabes Maal,
Und schaut gar düster d'rein;
Es deckt den kleinen Kaporal:
Warum soll's besser seyn?

Und blicken Nachts aus dunkeln Höh'n
Die Sterne still herab:
Zwei todte Grenadiere geh'n
Dort wachend auf und ab.

Aus ihren Bärenmützen starr'n
Die Augen hohl und leer.
Und alle Glieder rasseln, knarr'n,
Als sey's Gewehr zu schwer.

Doch pünktlich lös't nach einer Stund'
Ein and'res Paar sie ab,
Dumpfklappernd flüstert dann ihr Mund:
„Die Briten halt' vom Grab!"

Und naht ein Brite sich dem Ort,
So stöhnen hohl sie, schwer:
„Wer da? Vom Kaporale fort!"
Und droh'n mit dem Gewehr.

Um Mitternacht, zur Geisterzeit,
Stracks mit dem zwölften Schlag,
Da öffnet sich mit Dröhnen weit
Das dunkle Grabgemach.

Still tritt hervor ein kleiner Mann
Mit einem kleinen Hut,
Schaut stumm die Grenadiere an,
Und nickt gar freundlich, gut.

Sie präsentiren das Gewehr,
Und steh'n voll Ehrfurcht da;
Sie weinen und sie seufzen schwer:
„Weh', weh', Sanct Helena!"

Und mit verschlung'nen Armen wallt
Er sinnend in den Hain,
Wild um ihn her „Hurrah!" es schallt,
Und Todesächzen d'rein.

Doch wenn die Morgendämm'rung graut,
Kehrt er in's Grab zurück;
Der kleine Mann nach Norden schaut,
Und spricht mit trübem Blick:

„O kommst du nie, ersehnter Tag,
Der einzig Ruh' mir brächt':
Daß Frankreich meine tiefe Schmach
Am stolzen England rächt!"

Die Grenadiere schwinden auch,
Sobald der Frühhahn kräht.
Bei Tage seufzend nur ein Hauch
Dumpf über's Grab hinweht.

Doch als der Sohn des Mannes schied,
Da bebte Helena,
Und männiglich das Grab gern mied —
Nicht war's geheuer da.

---

## Die Entstehung des Hauses Malmaison.

An einem nebeligen Tage des Jahres 1631 hielt ein Reisender an der Thüre der Herberge Ruelle, die noch heutigen Tages an den Park von Malmaison stößt. Die Wirthin kam heraus, ihn zu begrüßen. Er übergab sein Pferd dem Stallknechte, und bat sodann um ein Zimmer und ein Abendbrod. Die geschäftige Wirthin wieß ihm das Beste an, und eilte dann in die Küche. Wenige Minuten nachher hielt ein zweiter Reiter vor der Thür, stieg ab und bestellte sich gleichfalls zu essen. „Ich bin wirklich in Verlegenheit", sagte die Wirthin, „ob ich Euch werde nach Wunsch bewirthen können: denn Alles, was ich vorräthig hatte, ist so eben von einem anderen Herrn, der wenige Minuten vor Euch gekommen, in Beschlag genommen worden." — „Geht nur die Treppe hinauf", erwiederte der Reiter, „und sagt dem Gaste, daß ich mich ihm für sehr verbunden halten werde, wenn er mir erlauben wolle, an seiner Schüssel Theil zu nehmen, und die Unkosten gemeinschaftlich zu tragen." Die Wirthin richtete den Auftrag aus, und der erste Reisende antwortete höflich: „Sagt nur dem Herrn drunten, daß mir seine Gesellschaft sehr angenehm seyn werde, aber daß es nicht meine Gewohnheit sey, von Personen, die ich mit mir zu speisen einlade, Bezahlung anzunehmen." So kam denn der zweite Reisende die Treppe hinauf, dankte für die freundliche Aufnahme, und Beide setzten sich zu Tische. — Man speisete recht fröhlich zusammen, und während des Desserts, wo guter Wein die Unterhaltung noch belebte, und man immer traulicher wurde, fragte der zweite Reisende den Ersten: „Was bringt Euch denn aber in diese Gegend, wo Ihr nicht heimisch zu seyn scheint?" — „Ich bin", antwortete der Erste, „vom Herrn Kardinal Richelieu hieher beordert worden." — „Verzeiht mir meine Neugier", fuhr der Zweite rasch fort, „wenn ich Euch frage, ob Ihr vielleicht auf irgend eine Art Se. Eminenz beleidigt habt?" — „Keinesweges!" antwortete der Erste, „deshalb komme ich hieher, um mich von dem Verdachte zu befreien, als hätte ich an einer bitteren Spottschrift, die in meiner Vaterstadt Rochelle gegen das öffentliche Verfahren und den Charakter Sr. Eminenz erschienen ist, Theil genommen, da ich doch in meinem ganzen Leben nie ein einziges Wort, das gedruckt worden wäre, geschrieben habe, und sonach höchst ungerechter Weise bei dem Herrn Kardinal verklagt worden bin. Darum habe ich denn auch keine Minute gezögert, der Aufforderung Sr. Eminenz zu genügen, in der gewissen Hoffnung, die abgeschmackte Beschuldigung, welche gegen mich vorgebracht worden ist, auf der Stelle zu widerlegen." — „Mein guter Herr!" sprach hierauf der Zweite, mit sichtbarer Aengstlichkeit sich nach allen Seiten umschauend, „dankt der Vorsehung, daß sie Euch heute mit mir an diesem Tische zusammengeführt hat. Hört mir aufmerksam zu! Auch ich bin vom Kardinal hierher beordert worden, und, wie ich fest überzeugt bin, zu keinem anderen Zwecke, als Euch — den Kopf herunterzuschlagen." — Ein Schauder des Entsetzens durchfuhr die Gebeine des Rochellers. „Ja!" fuhr der zweite Reisende fort, „so ist es! Wenn Se. Eminenz einen geheimen Akt der Rache ausführen wollen, erhalte ich Befehl, dort im Schlosse zu erscheinen, um mein Amt zu verwalten. Was Ihr die Güte gehabt, mir zu erzählen, zusammengenommen mit dieser Zeit Eurer und meiner Ankunft hierselbst, überzeugt mich, daß diesmal Ihr zum Opfer ausersehen seyd. Aber seyd ohne Sorge. Ich will Euch retten. Sogleich zu Pferde und folgt mir!" — Ungesäumt saßen Beide im Sattel, und ritten durch einen Seitenweg in den Wald von Bertard hinein. Bemerkt Ihr wol", flüsterte der Führer, „im Schlosse drüben jenes vergitterte Fenster, hart unter der Zinne des inneren Thurmes? In diesem Kerker werden Aussprüche, von denen an keine höhere Instanz appellirt werden kann, vollzogen, und die verstümmelten Schlachtopfer dann in ein düsteres Verließ hinunter gestürzt, wo sie schnell durch ungelöschten Kalk verzehrt werden. Nun horcht auf meinen guten Rath, wodurch ich die Schuld der Dankbarkeit für Eure heutige Artigkeit abzutragen wünsche! Versteckt Euch hier in diesem Dickicht; und wenn Ihr binnen einer Stunde ein Licht in jenem Thurmfenster schimmern seht, so gelte Euch dieses für ein Zeichen, daß ich beordert bin, des Herrn Kardinals Rache heute an einem anderen Schlachtopfer zu vollziehen. Nehmt Ihr aber kein Licht wahr, so erkennt daran mit Gewißheit, daß Ihr selbst das bestimmte Opfer gewesen seyd. Und in diesem Falle verliert dann keinen Augenblick, sondern benutzt die Finsterniß dieser Nacht und die Schnelligkeit Eures Kleppers, und eilt, über die Grenze hinauszukommen. Von dort her mögt Ihr dann Eure Sache so gut führen, wie Ihr es könnt. Aber das

Eine erlaubt mir noch zu sagen, daß es abgeschmackt seyn würde, wenn Ihr gegen die Anschuldigung eines Verbrechens, wovon ihr Euch frei wißt, Euch wolltet zu rechtfertigen suchen; denn wo der Despotismus die Gesetze beherrscht, da ist Gerechtigkeit ein Unding." — Nachdem der Mann aus Rochelle dem „Schutzheiligen mit dem Schwerte" die innigste Dankbarkeit bezeigt hatte, eilte er in das nahe Versteck, verwandte kein Auge von dem verhängnißvollen Fenster, und — es erschien kein Licht. Er spornte sein Roß, sprengte durch Wald und Feld, und war so glücklich, in Kurzem die französische Grenze hinter sich zu sehen. Er setzte zu unnützer Vertheidigung keine Feder an, hielt sich so lange, bis der Kardinal gestorben war, ganz still, und kehrte dann erst nach Frankreich zurück. Dort war sein Erstes, die Herberge von Ruelle zu besuchen, und seinen Wohlthäter auszuforschen. Von diesem aber hatte seit einigen Jahren Niemand etwas mehr gehört, noch gesehen. Er erzählte hierauf sein Abenteuer, welches nachher durch alle folgenden Jahre sich in Ruelle fortgepflanzt hat; das Wirthshaus führt seitdem ein weißes Pferd in seinem Schilde, und das Zimmer, worin die beiden Reisenden gespeiset hatten, wird noch heute „la salle de bon secours" genannt. Das Schloß selbst aber, das so lange ein Gegenstand des Schreckens gewesen, erhielt von den bösen Thaten, die daselbst der gottlose Kardinal verübt hatte, den Namen „Malmaison."

---

## Anekdote.

Von dem dänischen Staatsrath Thorlacius, einem sehr gründlichen Alterthumsforscher, wird unter anderen Beispielen von Zerstreuung auch Folgendes erzählt: An einem schönen Sommerabende ritt unser Held, dem die Aerzte Bewegung anempfohlen hatten, am Strande spazieren, und nahm, um ja keine Zeit zu verlieren, einen grönländischen Folianten in die Hand, welchen er auf das Angelegentlichste studirte. Der sich selbst überlassene kleine Landsmann des Staatsrathes fing erst an zu grasen, dann im Graben zu stolpern, und nach Kurzem lag unser wenig sattelfester Reiter auf der Erde. Zu allem Glücke war der Fall nicht hoch, und dazu weich; er fiel so bequem, daß er seine interessante Lektüre ruhig fortsetzen konnte, und vergaß seine Erniedrigung ganz, wenn er sie anders überhaupt bemerkt hatte. Ein Bekannter kam inzwischen vorüber gefahren, ließ halten, und rief dem im Graben liegenden Professor zu: „Herr Etatsrath, so fahren sie doch mit!" — Ich danke Ihnen — sprach der über die Störung unwillige Gelehrte —; Sie sehen ja, daß ich reite."

## Buntes.

Bei Anführung der langen Wörter einiger indischen Sprachstämme, z. B. Kihtschihmanitou — Gott; Matschihmanitou — Teufel; Assontelayewaythadeshaw — Mond, und des bedeutsamen Yahwahdehu — Herr von Allem (Gott), bemerkt ein Philolog daß Nuhomantammonihknannunnonasch, d. h. unsere Lieben, und das mexikanische Tlazottle ta littzle, d. h. ich liebe, doch gar nicht angenehm klingen könnten. Ein Verliebter kann den Philologen belehren, daß Unsinn aus liebem Munde schön klingt; ein Ehemann sagt ihm, daß die Eheleute oft sonderbare Liebkosungswörter unter sich haben; ein englischer Seecapitain endlich erzählt ihm, daß er einst einer von ihrem Manne fürchterlich geprügelten Wilden helfen wollte, sie ihm zuschrie: „mische dich nicht in unsere Liebkosungen."

---

## Witz und Scherz.

Der Bischof von Agen, Bonnac, war über Land gefahren, um einen Freund zu besuchen. Sein Kutscher stürzte von einem Heuboden herunter auf das Steinpflaster. Alles eilte dem Unglücklichen zu Hülfe, der ganz zerschmettert war. „Geschwind einen Wundarzt!" rief man. — „Nicht doch!" schrie der Bischof, außer sich vor Schrecken, „der Mensch stirbt, geschwind einen Geistlichen!" — „Der sind Sie ja selbst!" sagte einer der Herbeigeeilten. — „Das ist auch wahr, aber bei Gott, ich dachte nicht daran!"

---

## Silbenräthsel.

(Viersilbig.)

Die erste Silbe ist, wollt ihr sie rathen,
Ein Vorwort, und ein Dichter-Nam' verkehrt,
Die zweit' und dritte sucht ihr in den Staaten
Vergebens auf, die wilder Krieg verheert.
Fügt ihr die vierte noch zu diesen dreien,
Bei welcher einzeln ihr euch nichts gedacht,
Die aber, könnt ihr sie an and're reihen,
Zum Hauptwort euer Beiwort macht:
So ist mein Ganzes euch gegeben,
Dem sich kein and'res Glück vergleicht,
Wornach die Menschen rastlos streben,
Und daß so selten sie erreicht.

---

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Stück.

Fall. Fell.

---

Redakteur: E. D'oench.